

1462

Jakob Schefer
PETRI-PREDIGTEN

26 PREDIGTEN ÜBER DIE PETRUSBRIEFE
ZÜRICH 1939-44

VIERTE PREDIGT
1. PETRUS 1, 13-16



CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

JAKOB SCHEFER
PETRI-PREDIGTEN

26 PREDIGTEN
ÜBER DIE PETRUSBRIEFE

ZÜRICH 1939-44

VIERTE PREDIGT
ÜBER 1. PETRUS 1, 13-16

© BY PETER SGOTZAI
TEXT EDITING, GRAPHIC AND DESIGN PETER SGOTZAI
BEERFELDEN FEBRUAR 2004 / S0301

VIERTE PREDIGT ÜBER 1. PETRUS 1, 13-16

„Darum so begürtet die Lenden eures Gemütes, seid nüchtern und setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi, als gehorsame Kinder, und stellet euch nicht gleichwie vormals, da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebtet; sondern nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel.

Denn es steht geschrieben: "Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig'."

(1. Petri 1,13-16)

Unser heutiger Text beginnt mit dem Bindewort „Darum“, und es lohnt sich wohl, einen Augenblick bei diesem „Darum“ stehen zu bleiben; denn es stößt uns auf den Zusammenhang zwischen Glauben und Leben, zwischen Religion und Sittlichkeit.

Die Worte im 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes sind uns allen wohlbekannt: „Es wird gesät verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Tod,

wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus!" St. Paulus verteidigt da in glänzender Weise den christlichen Auferstehungsglauben und lässt diese Verteidigung auch in die Mahnung ausklingen: „Darum, darum, meine lieben Brüder, seid fest!" Es ist ganz dasselbe „Darum“ wie am Anfang unseres heutigen Petrus-Textes. Auch der heilige Petrus redet zuerst von der Auferstehung, lässt zuerst das Größte und Herrlichste unseres Christenglaubens aufleuchten, redet von den reichen Gütern, die der Auferstehungsglaube in der Gegenwart und in der Zukunft für uns bereit hält, fährt dann fort mit seinem „Darum“ und leitet damit seine Ermahnungen ein zu christlicher Lebensführung und Heiligung. Dieses „Darum“ steht aber nicht nur über den vier Versen, die wir als Text dieser Predigt soeben gelesen haben, sondern über allem, was der heilige Petrus bis zum Ende seiner ersten Epistel hin geschrieben hat - über allen Ermahnungen zu einem heiligen Wandel, die darauf noch folgen. Und das „Darum“ sagt uns, dass diese Ermahnungen oder Aufforderungen nicht in der Luft stehen, sondern wohl begründet sind durch die großen Taten Gottes, die zu unserer Erlösung und Heiligung geschehen sind durch unsern HErrn Jesum Christum.

Diese Ermahnungen und Aufforderungen werden auch nicht an Leute verschwendet, die gar nicht imstande wären, sie zu erfüllen, sondern an solche, von denen das gilt, was in den ersten zwölf Versen der Epistel vor unseren heutigen Textesworten steht, an solche, die Gott bereits zu Seinem Eigentum gemacht hat, die Er wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung - die an Jesum Christum glauben und Ihn lieb haben - an solche, auf die eine unaussprechliche Herrlichkeit wartet, ein Heil, über welches die Propheten Israels sehnend und verlangend nachgesonnen haben und in das hinein auch die Engel zu schauen gelüstet. An solche Leute, an denen Gott bereits Seine große Barmherzigkeit erwiesen hat, richten sich die Mahnungen, die nach dem „Darum“ folgen. Gott will also nicht etwa ernten, wo Er noch nicht gesät hat; Er versucht nicht, Trauben zu lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln. Er verlangt nicht vom alten, unwiedergeborenen Menschen einen Wandel, der völlig über seine Kraft geht.

Von denen aber, die Er begnadigt, die Er von ihren Sünden losgesprochen und zu Seinen Kindern gemacht hat, in denen Er in der heiligen Taufe ein neues Leben von oben her gewirkt und die Er damit in ein Leben voll wunderbarer Hoffnungen hineingestellt hat, von denen erwartet Er nun auch einen Wandel, der ihres hohen Standes würdig ist. „Dar-

um“, fährt der heilige Petrus fort, „begürtet die Lenden eures Gemütes, seid nüchtern und setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.“

Da wir solche Leute sind, gilt uns das „Darum“ mit seinen ernstesten Ermahnungen und Forderungen. Drei sind da nach dem „Darum“ aneinandergereiht, die scheinbar gleichgeordnet nebeneinander stehen. Wenn wir es uns aber recht überlegen, wird uns klar, dass die Hauptmahnung die dritte ist und dass die beiden ersten nur Vorbedingungen für die dritte, die Hauptforderung, sind. Wir müssen die Lenden unseres Gemütes begürten und nüchtern sein, um unsere Hoffnung ganz auf die Gnade setzen zu können, die uns angeboten wird in der Offenbarung Jesu Christi. Darum lasst uns auch zuerst von dieser Hauptforderung reden, unsere Hoffnung ganz auf die Gnade zu setzen, die uns angeboten ist in der Offenbarung Jesu Christi!

Hoffnung ist ein zuversichtliches Erwarten dessen, dessen der Christ in seinem Glauben gewiss ist und das er in seinen Anfängen schon erfahren hat. In dem unseren Textesworten vorangehenden Teil der 1. Epistel St. Petri handelt es sich ausschließlich um diese Hoffnung. Das Wort „Gnade“ als Gegenstand unserer Hoffnung bezeichnet im 10. Vers nichts an-

deres als das Heil, das uns unser HErr Jesus Christus gebracht hat. Und mit dem Wort „Offenbarung Jesu Christi“ kann nichts anderes gemeint sein als im 5. Vers desselben Kapitels, nämlich die Offenbarung Jesu Christi in Herrlichkeit an Seinem großen Tage. Es ergibt sich klar und deutlich, dass der heilige Petrus uns da sagen will, wir sollen unsere Hoffnung ganz und gar, völlig und ausschließlich richten auf das Gnadengeschenk der Vollendung unseres Heils, das uns zuteil wird durch das Kommen unseres HErrn an Seinem Tage; dieses Ziel müssen wir fest ins Auge fassen.

Und wenn wir es nicht erleben, sondern vorher sterben müssen, wie so unzählige unserer Brüder gestorben sind, so soll dies Sterben uns ja zu Jesu bringen und uns also Gewinn sein; aber es ist nur eine Etappe, nur ein Abschnitt auf dem Weg zum Ziel. Das Ziel ist die Wiederkunft des HErrn und nichts anderes. Seine Gemeinde hat kein anderes Ziel.

Jesus kommt, und wenn Er kommt, dann geht die Sonne auf, dann wird es völlig Tag sein für uns, dann wird alles, alles gut für uns über Bitten und Verstehen. Würden wir bloß in diesem Leben auf Christum hoffen, so wären wir die elendesten unter allen Menschen, sagt der heilige Paulus; denn die Gegenwart hier auf Erden wird uns meist recht bitter

gemacht durch Leid und Verfolgung mancherlei Art. Gott will nicht, dass wir uns hier auf Erden behaglich einrichten sollen mit dem hier zu erlangenden Seelentrost und Herzenssegen, als sei unser Christenglaube nur zur Verschönerung dieses Erdenlebens da. Wir müssen uns da oft sehr, sehr unglücklich fühlen, damit wir es nicht vergessen, dass wir da nicht zu Hause sind, sondern auf der Durchreise.

Aber auch diese Einsicht hat ihre Gefahren. Man kann in dieser Einsicht auch gleichgültig werden gegen seine nächsten irdischen Pflichten im Gedanken, dass es ja schließlich auch nicht auf die eigene Selbstzucht und Selbstverleugnung ankomme und auf die Kleinigkeiten unseres Lebenswandels; wenn es Zeit sei, werde uns ja doch all das unnütze Fleischeswesen blitzschnell sozusagen abfallen oder abschmelzen, und wir werden den Engeln gleich werden. Es ist mir kürzlich einer vorgekommen, der wegen seiner Fahrlässigkeit im täglichen Leben weit herum Anstoß gab, mir aber auf mein Vorhalten ein verzücktes Gesicht vormachte und sagte: „Verkannt zu werden ist mein Los auf Erden - im Himmel wird es besser werden!“ Das ist falsch!

Darum sagt der heilige Petrus: „Begürtet die Lenden eures Gemütes.“ Das weit herabhängende Obergewand der Morgenländer hätte die Leute beim ra-

schen Gehen und bei der Arbeit gehindert, wenn sie es nicht mittels eines Gürtels um die Lenden zusammengefasst hätten. Was soll nun das heißen: „Begürtet die Lenden eures Gemütes?" Nun, das wird heißen: „Nehmt euch zusammen! Gebt aller Schlawheit und Träumerei, Trägheit und geistlichen Unordnung den Abschied. Passt auf, denn es ist viel Arbeit vorhanden. Macht euch bereit, der Meister hat viele Aufträge für euch. Werdet wach und seid recht nüchtern. Reibt den Schlaf aus den Augen. Das Leben hat viel Kampf für euch bereit; man muss das Reich Gottes bauen helfen mit klarem Wandel und gottwohlgefälligem Handeln."

Die Aufforderung „Begürtet eure Lenden" ist sozusagen das Kommando „Vorwärts" auf dem Wege zum himmlischen Jerusalem; denn die Lenden begürtete zu St. Petri Zeiten derjenige, der ordentlich ausbrechen wollte, um das Ziel seiner Wallfahrt zu erreichen, solange es Zeit war. Wir müssen unsere ganze Gesinnung fest zusammennehmen, uns innerlich bereitmachen, dem Ziele entgegenzueilen, das wir in unserer seligen, auf Grund unseres Glaubens in uns gewirkten Hoffnung, vor Augen haben. Wir dürfen die Gedanken unserer Herzen, die Triebkräfte unserer Worte und Werke nicht gehen und durcheinanderfahren lassen; unser Wesen soll nicht ein zerfahrenes sein, das nichts Rechtes erreicht, sondern es soll ein

zusammengefasstes sein, gerichtet auf das eine Ziel, das vor uns steht.

Darum ist ferner nötig, dass wir nüchtern seien; nicht bloß unbeschwert von Speise und Trank, sondern auch geistlich nüchtern. Wer trunken ist, hat sich übernommen an dem, was auf Erden ist, so dass er sich selbst nicht mehr in der Gewalt hat. Nicht er beherrscht die Dinge, sondern die Dinge dieser Welt und der Herr dieser Welt, die Gewalten, die diese Welt beherrschen, beherrschen ihn. Da verliert er die Maßstäbe für die Beurteilung der Dinge. Was klein ist, erscheint ihm groß, und was groß ist, erscheint ihm klein, das Unwichtige wichtig und das Wichtige unwichtig.

In der rechten geistlichen Nüchternheit ist die Seele los von dem, das in dieser Welt ist. Die selige Hoffnung, zu der wir berufen sind, kann uns zur rechten Nüchternheit führen, so dass der falsche Schein und das Wesen dieser Welt vor unseren Augen verblasst. Aber wir müssen mit ganzem Ernst alle Tage um diese Nüchternheit ringen, um nicht wieder an den Dingen dieser Welt festzukleben, sondern vorwärts zu kommen. In der rechten Nüchternheit erstrahlt die selige Christenhoffnung dann immer herrlicher vor unseren Augen und macht uns immer williger und wackerer, mit brennenden Lichtern dazu-

stehen als solche, die auf ihren HErrn warten zur Seligkeit.

Die schlimmste Trunkenheit aber ist die geistliche Schwärmerei, die nicht auf dem Boden des wirklichen Christenlebens bleibt, wie es nach der Heiligen Schrift und nach der Erfahrung und nach der Lehre der Apostel ist, sondern die in der Zeit vorwegnehmen will, was erst für das Ende dieser Zeit verheißen ist. Dadurch wird der Hoffnungsblick getrübt und der Tag des HErrn aus dem Mittelpunkt gerückt. Wir müssen der Wirklichkeit klar ins Auge sehen und uns in die Fügungen Gottes schicken. Gerade so, wie Er es macht, ist es am besten für uns.

Wir müssen rechnen mit der traurigen Wirklichkeit der in dieser Welt herrschenden Sünde und Schuld, auch mit unserer eigenen Ohnmacht und Unvollkommenheit, aber auch mit der seligen Wirklichkeit der Gnade und Treue Gottes, mit der Wirklichkeit der Auferstehung unseres HErrn und Heilandes, Seines Sieges und Seiner baldigen Wiederkunft zur Aufrichtung Seines Reiches. Es wäre nicht nüchtern, wenn wir mit menschlichen Mitteln Ordnungen des Hauses Gottes aufrechterhalten wollten, welche der HErr in dieser letzten Zeit offenbar abbrechen, hinwegnehmen will. Nüchterne Menschen sind die rechten Menschen der Hoffnung, die das uns von Gott

gegebene Ziel fest ins Auge fassen, nämlich die Offenbarung Jesu in Herrlichkeit.

Aber wir müssen unser Ziel nicht bloß in völliger Hoffnung ins Auge fassen, sondern ihm auch unverdrossen entgegenwandern. Und dazu gehört zweierlei, nämlich Gehorsam und ein geheiligter Wandel.

„Kinder des Gehorsams“ nennt St. Petrus die Leser seiner Epistel; damit bezeichnet er den Gehorsam gleichsam als unseren Vater. „Kinder des Gehorsams!“ Was die Gläubigen sind, das sind sie also durch den Gehorsam. Der Glaube selbst wird in der Heiligen Schrift auch Gehorsam genannt, denn es ist vom Gehorsam des Glaubens die Rede. Gewiss ist der Glaube Gottes Werk; was wir sind, das sind wir lediglich durch Gottes Gnade; hier gilt kein eigenes Werk und Verdienst. Auch der Gehorsam ist kein eigenes Werk und Verdienst; denn ohne die zuvorkommende Gnade und Erbarmung Gottes ist kein Gehorsam möglich.

In eigener Kraft können wir ungehorsam sein und an unserem Ungehorsam durch eigene Schuld zugrunde gehen. Wer aber einmal auf die Kraft der Gnade Gottes eingeht, wird dadurch gehorsam, und der Gehorsam besteht darin, dass wir den, der mit Seiner Berufung zu uns kommt, annehmen. Wenn Er

uns ergriffen hat, so besteht unser Gehorsam darin, dass wir Ihn wieder ergreifen, uns von Ihm und Seinem Wort über unsere Sünde und Seine Gnade erleuchten lassen. Er bietet uns in Seinem Wort und Sakrament die Vergebung unserer Sünden, und unser Gehorsam besteht darin, dass wir Seinem Worte glauben und es erfassen: „Für mich gegeben und vergossen zur Vergebung meiner Sünden!“ Das ist unser Gehorsam, dass wir danach ringen, die Kraft des Lebens, die Er uns bietet, zu benutzen, um in einem neuen Leben zu wandeln. Der Glaube, der Gottes wahrhaftige Gnade der Vergebung ergreift, wird zur Kraft eines neuen Lebens im Gehorsam.

Es geht keinen Schritt vorwärts am inneren Leben ohne immer neuen Gehorsam. Es gibt keinen Nutzen irgendwelcher empfangenen Gnade ohne sofortige Anwendung im Gehorsam, denn wir sind Kinder des Gehorsams, wir leben durch den Gehorsam. Darum prüfen wir uns nur immer wieder, wie es mit unserem Gehorsam steht! Wenn uns jemand die Wahrheit sagt, so lassen wir uns vor den ganzen Ernst des Willens Gottes stellen und uns prüfen, ob wir die Wahrheit gerne hören und wirklich die Wahrheit über uns selbst zu erkennen begehren! Wenn uns Gott Seine erbarmende Liebe verkündigen lässt, sollen wir sie so hören, dass wir sie auch annehmen und uns zu eigen machen. Und wo Gott uns durch

Sein heiliges Wort direkt oder durch Menschen Seine Forderungen verkündet, da lasst uns treu erfunden werden, auch in kleinen Dingen, nicht allein vor menschlichen Augen, sondern auch vor dem, der alles sieht. Und will es uns zu schwer werden, unseren eigenen Willen, den Willen des Fleisches, in den, Tod zu geben, dann wollen wir uns unter das Kreuz Christi stellen und im Anblick Seiner Liebe sprechen lernen: Dein Wille geschehe, er ist der beste. Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Es ist eine große und selige Sache, wenn wir uns von den Augen des HERRN leiten lassen, so dass Er sich zu unseren Wegen bekennen kann.

Die begürtet haben die Lenden ihres Gemütes, um das ihnen von Gott gesetzte Ziel zu erjagen als gehorsame Kinder, nüchtern sind und ihre Hoffnung ganz auf die Gnade stellen, die uns angeboten ist, die sollen sich nach dem Wort des heiligen Petrus nicht stellen wie vorhin, da sie noch in Unwissenheit waren über ihren himmlischen Beruf. Da stellt der Apostel das Einst und Jetzt einander gegenüber. Ja, das Leben ist sozusagen ein Werk, ein Buch von zwei Bänden. Das Leben des natürlichen Menschen ist der Inhalt des ersten Bandes, und das Kennzeichen dieses Lebens besteht, wie der heilige Petrus sagt, in „Unwissenheit, nach den Lüsten“. Die unordentlichen Triebe, die aus dem Fleische kommen, erfüllen da die

Seele noch mit ihren Reizungen. Das götzdienerische Herz hängt sich an alles, was rund um uns her ist und will daraus sein Glück holen; es erwartet seinen Frieden zu finden in den Dingen und Verhältnissen dieser Welt. Das Geld regiert die Menschen dieser Welt, denn um Geld ist die Welt zu haben. Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen sind es, die den natürlichen Menschen anziehen, und er merkt es noch nicht, dass er von dieser Lust frei werden muss, wenn er die Freiheit der Gotteskinder erlangen soll.

Das ist die Unwissenheit, von welcher St. Petrus redet. „Stellet euch nicht gleichwie vormals“, mahnt er uns. Das ist ein tiefgreifendes Wort und gilt nicht bloß jenen Christen, an die es zunächst gerichtet war, bei denen der Bruch zwischen Heidentum und Christentum sich besonders plötzlich und schroff vollzogen haben mag. Auch bei uns, die wir von Jugend auf langsam und allmählich ins wahre Christenleben hineinwachsen müssen, muss ein Unterschied zu spüren sein zwischen Einst und Jetzt. Worin besteht bei uns dieser Unterschied? Was waren wir früher, und was sind wir jetzt?

Da mag manch einer und eine sagen: Früher war ich ein Kind, jetzt bin ich ein Mann, eine Frau, früher war ich alleinstehend, jetzt bin ich verheiratet und habe Kinder. Früher hatte ich knapp zu leben, jetzt

geht es besser - oder was heutzutage mehr vorkommt: Früher hatte ich keine Sorgen, jetzt muss ich darben und mich sehr einschränken. Früher war ich gesund und rüstig und arbeitsfroh, jetzt spüre ich das Alter, und die Arbeit geht nicht mehr leicht von statten, und die Sorge ist nicht bloß alle Morgen da, sondern plagt mich auch in den Nächten.

Wenn das alles wäre, ja der ganze Unterschied zwischen Einst und Jetzt, wenn nur im äußeren Leben Marksteine gesetzt wären und nicht auch im inneren, und wenn nicht im inneren Leben Fortschritte, Fortschritte zur Heiligung vorhanden wären, dann stünde es schlimm um uns! Wenn wir bekennen müssen, dass wir es einst ziemlich leicht nahmen mit dieser oder jener Sünde, müssen wir beifügen können, dass wir es jetzt damit ernst und genau nehmen. Wenn wir früher manches für erlaubt hielten, was nicht ganz recht war, müssen wir jetzt bezeugen können, dass wir es jetzt als schädlich und verwerflich betrachten, und dass uns jetzt mancher Dienst als heilige Pflicht erscheint, den wir früher mit keinem Finger anrührten.

Wenn wir früher mehr Gewohnheitschristen waren, sollen wir jetzt lebendige Jünger Christi sein; wenn wir früher lässig waren im Gebet, sollen wir jetzt eifrige Beter geworden sein, und zwar nicht nur

beten um Gesundheit und Wohlfahrt, sondern um Heiligung und Vollendung.

Das wäre das rechte Einst und Jetzt. Niemand von uns darf bleiben wie er ist; alle, alle müssen wir uns beständig erneuern am inwendigen Menschen, denn das Wort unseres HErrn, dass wir von neuem geboren werden müssen, sonst könnten wir das Reich Gottes nicht sehen, bezieht sich nicht allein auf unsere Taufe - die Wiedergeburt: Das Neuwerden muss sich an uns fortsetzen und vollenden. Es braucht mehr, als nur getauft und versiegelt zu sein. Wem Gott das Leben schenkt, von dem verlangt Er auch geistliches Wachstum. Darum fährt der heilige Petrus fort: „Stellet euch nach dem, der euch berufen hat und heilig ist; seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel“, und schließt den Text mit den Worten: „Denn es steht geschrieben, ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!“

Wir haben vorhin davon gesprochen, dass das Menschenleben sozusagen ein Werk sei von zwei Bänden und haben gesagt, der Inhalt des ersten Bandes beschränke das Leben in der Unwissenheit nach den Sünden des alten Menschen. Nun, der zweite Band soll beschränken das Leben in der Heiligung.

Gottes Wort ist gerecht; es misst die Schuld eines jeden mit genauem Maß. Was zur Entschuldigung dienen kann, lässt es gelten. Wenn uns aber das Licht der Gnade Gottes aus Seinem Wort so hell ins Antlitz leuchtet, wie im Anfang der ersten Epistel St. Petri, wo es heißt, wir seien die Erwählten des HErrn, Kinder der Hoffnung und des Gehorsams und wiedergeboren aus unvergänglichem Samen, so trifft uns eine große Verantwortung. Und der Mensch, der sein Herz gegen die Gnade abstumpft und trotz ihrer Mahnung und Warnung, trotz des hellen Scheins, den sie in eine selige Ewigkeit und auf den Weg zum wahren Frieden wirft, dennoch an der Sünde festhalten will, verwirkt damit das Mittel zu seiner Errettung.

„Nicht wie vormals“, ruft ihm der heilige Petrus zu. Es muss eine Umkehr stattfinden. Man muss neu anfangen. „Als es Gott gefiel, mir seinen Sohn zu offenbaren“, schreibt der heilige Paulus, „da fuhr ich zu und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut.“ Der heilige Paulus ging sogleich vom ersten zum zweiten Band über. Dazu muss ein jeder den innersten Willen seiner Seele hergeben, sich aus der Welt heraus zum HErrn hinzuwenden. Es ist der tiefstgehende Bruch, den es geben kann, und damit ist es nicht einmal getan. Wir müssen täglich, ja immerfort diesen Bruch, diese Umwendung bestätigen,

indem wir auf dem neuen Weg fortschreiten und uns nicht wieder umwenden.

„Nicht wie vormals“, das ist eine Mahnung, die fortwährend in unseren Ohren fortklingen muss, denn von jedem Punkt des schmalen Weges des Gehorsams kann man in die Tiefe stürzen. Wir müssen uns immer wieder daran erinnern lassen, welches der Zweck unseres Lebens ist. Das Ziel, das dem Menschen von Gott gestellt ist, ist weder das irdische Glück, noch die leibliche Gesundheit, sondern die Heiligkeit. Darauf kommt es an, dass ein Mensch den Gott annimmt, der ihn heilig machen will. Prüfen wir uns aufrichtig, ob wir es glauben, dass wir der Heiligung bedürfen und dass Gott zu uns kommen und uns heilig machen will.

Wenn einer die Menschen durch sein Predigen davon überzeugt, dass sie unheilig sind, nehmen sie ihm sein Predigen meistens übel, also wollen sich die meisten nicht heiligen lassen. Gott hat Seinen Sohn letzten Endes nicht gesandt in die Welt, nur um sie vom Elend zu befreien, sondern um sie von der Sünde frei zu machen und zu heiligen. Heiligkeit bedeutet unbeflecktes Wandeln mit den Füßen, unbeflecktes Reden mit der Zunge, unbeflecktes Denken mit dem Verstande. Heiligkeit ist nicht nur das, was Gott uns gibt, sondern auch die Bekundung dessen, was Er

uns gegeben hat. „Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel“, sagt der heilige Petrus. Damit wir darin die Laufbahn recht erkennen, auf der wir wandeln sollen, müssen wir stille werden vor dem, der da spricht: „Ich bin heilig!“ Wir fallen vor Ihm nieder und beten Ihn an: „Du, o Gott, bist heilig!“

Er hat schon Seinem alten Bundesvolk ein feuriges Gesetz gegeben und zu Ihm gesagt (3. Mose 19,2): „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!“ Und durch Seinen Propheten hat Er verkündet: „Ich, der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben noch meinen Ruhm den Götzen“ (Jes. 42, 8). Er ist der HErr, der sich behauptet als der Heilige. Er steigt nicht von Seinem Thron; über Seinen Willen hinaus gibt es keinen anderen Willen. Er will und wird siegen mit Seiner Rechten und bleibt oben. Blicke Er nicht, so müsste alles in sich zerfallen. Alle Ordnung in der Schöpfung ruht auf der Siegesmacht Seines heiligen Willens. Auch die Cherubim verhüllen ihre Angesichter mit ihren Flügeln und rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, der Allmächtige, der da war und der da ist und der da kommt; alle Lande sind seiner Ehre voll!“ (Jes. 6, 3; Offb. 4, 8).

Aber nicht nur dies schließt die Heilige Schrift in die Kunde von der Heiligkeit Gottes ein, dass Er allein

HErr ist und HErr bleibt, sondern da stehen weitere Erklärungen: „Ich bin der Heilige in Israel und sein Erlöser. Der, dessen Name heilig ist, wohnt bei denen, die zerschlagenen Herzens sind.“ Er ist der Gott, der mit Seinem Volk einen Bund schließt, ihm das Heil zu geben. Ist er unveränderlich, so wird Er Seinen Bund halten und Seinen Heilsweg durchführen bis zum seligen Ziel. „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht...“ (Hos. 2, 21).

Die Liebe Gottes besteht darin, dass sie sich hingibt. Wenn Er sich aber hingibt, wie soll Er sich behaupten als der Heilige, der alle Sünde straft, alles Unheilige austilgt? Uns dünkt, dass Selbstbehauptung und Selbsthingabe sich gegenseitig ausschließen! Mit dieser Frage müssen wir unter das Kreuz Christi treten. Hier ist die völligste Hingabe: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber“ (2. Kor. 5,19). Der Seinen eingeborenen Sohn nicht verschonte, der unsere Schuld auf sich genommen hatte, sondern Ihn für uns alle hingab, behauptete sich selbst als der Allheilige und Gerechte und gab sich dennoch dahin. Das wird uns vom Kreuz aus durch die Tat verkündigt, viel besser, als Worte es hätten sagen können. Unser Fluch -Sein Fluch, unser Tod - Sein Tod, der dazu Mensch geworden war, dass Er für uns, an unserer Statt, als unser Haupt, die Strafe er-

duldete. Wir sind mit Ihm gestorben und begraben und auferstanden zu einem neuen Leben. Im Glauben an Ihn haben wir auch einen neuen Leib, indem das Sterbliche an uns verschlungen wird vom Unsterblichen, und wir werden Ihn sehen, wie Er ist und Ihm gleich sein.

Gott hat uns berufen, wir müssen Seine Hand ergreifen, Seine Liebe annehmen im Glauben, und das ist die Abwendung vom irdischen Sinn und vom Hochmut. In diesem Glauben sind wir bereits dem innersten, tiefsten Grunde nach heilig. Von da aus soll in stetem Kampf der Glaube mit seiner Kraft alles durchdringen; das ist der Fortschritt in der Heiligung. Darin liegt die Bürgschaft des Zieles, dem wir zustreben, völlig, nach Leib, Seele und Geist heilig zu sein, wie Er heilig ist. Weil durch die Gnade Gottes der Anfang da ist, wissen wir, dass wir das Ziel erreichen werden im Aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Ob wir straucheln und fallen, lasst uns nur nicht liegen bleiben, sondern uns wieder aufrichten lassen von dem Getreuen.

Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden.

Amen.